

PREDIGT ZU TITUS 2, 11-14

- Wermelskirchen, 24. Dezember 2015 (Heiligabend) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

die vertraute Weihnachtsgeschichte nach Lukas, haben wir eben schon gehört. Vielleicht hören wir sie heute abend unter dem Baum oder in den nächsten Tagen noch einmal, zuhause, im Fernsehen, von der Weihnachts-CD. Wie oft mögen wir sie in unserem Leben wohl schon gehört haben? Sie gehört zu den bekanntesten Texten der christlichen Tradition und dürfte noch dem hartgesottensten Kirchenfernen einen leisen Schauer wohliger Erinnerung bereiten, wenn dabei längst vergangene Weihnachtsfeiern wieder wach werden. Der *Predigttext*, der in diesem Jahr für die Christvesper vorgesehen ist, dürfte da weit weniger bekannt sein. Er steht in dem kleinen Brief an Titus, im 2. Kapitel. Halten wir, wenn wir ihn nun hören, ruhig dabei die schöne Erzählung von der Geburt in Bethlehem, zwischen Hirtenvolk und Stallvieh, im Kopf – oder besser: im Herzen, denn da gehört sie hin, und da entscheidet sich's auch, ob wir verstehen, was Weihnachten bedeutet. Inmitten einer Reihe von Anweisungen über das gottgefällige Leben für Männer und Frauen, Kinder und Sklaven stimmt der Apostel ein Loblied an auf die überwältigende Freundlichkeit der Gnade Gottes (*auch auf Liedblatt*):

Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten. Sie erzieht uns dazu, uns von Gottlosigkeit und irdischen Begierden loszusagen und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben, während wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten: auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus. Er hat sich für uns hingeeben, um uns von aller Schuld zu erlösen und sich ein reines Volk zu schaffen, das ihm als sein besonderes Eigentum gehört und voll Eifer danach strebt, das Gute zu tun.

Auf den ersten Blick klingt das nicht sehr nach Weihnachten. Der erste Eindruck ist wohl eher der einer recht deutlichen Ermahnung, sein Leben als Christ in der Welt mit Ernst und Verantwortung zu führen. Ernst, weil es um nicht weniger geht als um die Rettung aus Schuld und Sün-

de; und Verantwortung, weil es sich eben dabei um eine hochwichtige Angelegenheit handelt, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen darf: Freizuwerden von Gottlosigkeit und irdischen Begierden. Das ist die Herausforderung dieser Worte. Und insofern paßt das vielleicht gar nicht so schlecht in diese Jahreszeit, denn leider kann man sich ja nicht immer des Eindrucks erwehren, dass gerade zu Weihnachten die irdischen Begierden besonders fröhliche Wiederauferstehung feiern, jedenfalls scheint mir das so, wenn aus der Tageszeitung in den Wochen vor Weihnachten wieder einmal kiloweise Werbung herausfällt, die meine Begierden und Wünsche anstacheln und mich zum Kaufen verleiten will. Meistens zum Kauf dessen, was ich eigentlich gar nicht will und auch nicht brauche, was aber irgendwie doch wieder meine Begierde anstachelt.

Nun, lassen wir jetzt mal die Konsumkritik auf sich beruhen; für heute ist es sowieso zu spät zum Einkaufen. Fragen wir stattdessen: Was hat denn nun dieser Text mit Weihnachten zu tun? Wie bringt er uns näher an das Geschehen dieser Nacht, an das Geschehen jener Nacht heran, in der die Hirten keinen Schlaf und das junge Ehepaar nur mit Mühe ein Dach über dem Kopf fanden.

Vielleicht so: Wenn wir die beiden Worte – die Weihnachtsgeschichte nach Lukas und diesen Brief – übereinander legen wie zwei Folien, dann durchdringt sie beide ein Stichwort, eine Erfahrung, eine, nun, nennen wir es ruhig: eine Erleuchtung. Vom Licht in der Nacht, vom hellen Leuchten auf dem Feld erzählt uns die Weihnachtsgeschichte, und auch hier, in unserem Brief werden wir daran erinnert, dass die Gnade Gottes unter uns erschienen ist, aufgeleuchtet ist, unsere Nacht erhellt und erleuchtet hat. Es ist sozusagen das Licht der Freundlichkeit unseres Gottes, von dem diese Nacht erhellt wird. Dort – bei Lukas – die Schilderung der Not, in die die junge Familie mit ihrem ersten Kind gerät, die Bedürftigkeit ihrer Herberge, die Schlichtheit, ja Armut des Anfangs, über dem doch das Licht des Himmels leuchtet. Hier – im Brief – der große Bogen des göttlichen Heilsplans, aufgehängt an dem einen starken Wort: Gnade. „Welt ging verloren, Christ ward geboren“ – das und nichts anderes ist es, wo-

von beide Texte auf ihre Weise erzählen; einmal anschaulich, konkret, zum Anfassen, das andere Mal in wohlgesetzten, strengen Sätzen. Allerdings: Nicht weniger konkret, denn hier wie dort geht es um den einen Namen, den einen, an dem die Freundlichkeit unseres Gottes erkennbar ist, ein für allemal namhaft gemacht wurde: Jesus. Jesus von Nazareth, Christus Jesus, Heiland, Gott und Retter – nennt ihn, wie ihr wollt: dieses Kind, dieser Mann ist die Liebe Gottes in Person, ist die Freundlichkeit Gottes zum Anfassen, konkret.

Gott will konkret werden. Darum und um nichts anderes geht es in dieser Nacht der Nächte, in dieser wahrhaft Heiligen Nacht, so wahr der Heilige sich nicht scheut, unter uns Menschen Gestalt anzunehmen. Mürrische Wirtsleute, schlichte Hirten, machtbesessene Könige, von denen die Weihnachtserzählung handelt, sie stehen doch nur für uns Menschen, die wir in unserer alltäglichen Gottesvergessenheit daherstolpern, eingeklemmt zwischen unserer Hoffnung auf ein anderes, ein besseres Leben und der Resignation, dass sich doch nichts ändern wird, dass die Welt nun mal so ist, wie sie ist, und wir in ihr. Da helfen auch keine schönen Worte oder der Trost, dass es woanders auch nicht besser ist. Noch weniger hilft freilich die Flucht in eine bessere Welt, und sei es die vermeintlich heile Welt der Familie oder auch der Gemeinde. Nicht nur, weil es diese ‚heile Welt‘ vermutlich ohnehin nicht gibt, sondern vor allem, weil wir selbst die alte Welt, *unsere* Welt, immer mit uns herumschleppen.

Deswegen redet unser Text auch so unbefangen von der Schuld, von *unserer* Schuld, mit der wir behaftet sind. Denn auch sie gehört zu unserer Welt, gehört zu *uns*, so wahr wir es mit all unseren Bemühungen und unseren guten Plänen nicht verhindern können, dass aus dem gewollten Guten auch Schlechtes, Böses entsteht. Wir werden aneinander schuldig. Trennendes steht und entsteht zwischen uns. Alles Schöne auf dieser Welt, alles Gelungene, alle Freundschaft und Liebe, alle Weisheit und Tiefe, sie sind ja gar nicht zu bestreiten – und können doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Gott nicht Mensch wurde, weil es hier, auf dieser Welt, so klasse ist oder jemals gewesen wäre, sondern weil hier so einiges im Argen liegt. Aber das wissen wir, glaube ich, ja selbst, wenn wir ehrlich sind. Und die schöne Weihnachtsgeschichte weiß es ebensogut wie die strengen Gedanken unseres Briefes. Und darum liegt ihnen beiden soviel an dem Leuchten Got-

tes, dass die Gnade Gottes in eben diese Welt strahlt, in der es oft furchtbar düster aussieht. Es ist die heilsame Gnade Gottes erschienen ganz konkret, in dieser, in unserer Welt, die solch ein Leuchten bitter nötig hat: Das Leuchten der rettenden Gnade! „*Unsers Herzenswonne liegt in praese-pio (im Stalle) und leuchtet als die Sonne*“ – wie es ein altes Weihnachtslied singt. Wir haben das Licht nicht, aber wir brauchen es, und dort, in der Krippe, liegt und leuchtet es.

II.) *Gott will konkret werden.* Freundlichkeit – und sei es die Freundlichkeit Gottes – ist nicht, wenn sie nicht konkret ist. Konkret ist der Mensch, der mir gegenüber steht, konkret ist sein Gesicht, seine Stimme, konkret das Du, das meinem Ich begegnet. Die Freundlichkeit Gottes, die in Jesus, dem Kind im Stall, konkret geworden ist, scheut nicht die Begegnung. Der, dem die Engel sangen, dem die Weisen huldigten und den die Hirten bestaunten, lebte sein Leben für andere, mit anderen, und die sangen ihm nicht nur Loblieder. Die machten ihm auch ganz schön zu schaffen. Mal wollten sie zu essen haben, mal mit ihm streiten, mal himmelten sie ihn an, dann wieder verfluchten sie ihn. So ist das, wenn man sich unter Menschen begibt – das geht auch Gott nicht anders. Am Ende stach durch das ‚lockige Haar‘ des ‚holden Knaben‘ die Krone aus Dornen. Der Lichtglanz aus dem Stall in Bethlehem kann nicht verhindern, dass am Ende die Finsternis der Gottverlassenheit wartet. Aber das ging wohl nicht anders. „*Er hat sich für uns dahingegeben, um uns von aller Schuld zu erlösen*“, formuliert unser Briefschreiber, und noch hinter dieser wohlgesetzten theologischen Aussage kann man das Stöhnen von Golgatha hören.

Jochen Klepper hat dieses Ineinander von Stall und Kreuz in einem Gedicht aus dem Jahr 1938, vier Jahre vor seinem Freitod, zur Sprache gebracht, das vertont auch in unserem Gesangbuch zu finden ist: „*Du Kind, zu dieser heiligen Zeit / gedenken wir auch an dein Leid, / das wir zu dieser späten Nacht / durch unsre Schuld auf dich gebracht. Kyrieleison. // Die Welt liegt heut im Freudenlicht. / Dein aber harret das Gericht. / Dein Elend wendet keiner ab. / Vor deiner Krippe gähnt das Grab. Kyrieleison. // Die Welt ist heut an Liedern reich. / Dich aber bettet keiner weich / und singt dich ein zu lindem Schlaf. / Wir häuften auf dich unsre Straf. Kyrieleison.*“

Das alles soll uns nun gar nicht die Weihnachtsstimmung verderben. Es gehört nur eben zusammen und kann gar nicht anders sein, wenn es konkret wird mit der Liebe und der Freundlichkeit. Im Stall, in der Krippe, die ja auch schon nicht sonderlich komfortabel gewesen sein wird, macht sich die konkrete Freundlichkeit Gottes angreifbar, verletzlich, und dabei bleibt es bis zum Schluß. „In alten Weihnachtsspeisen gab es stets eine Prise Bitternis – das herbe Kraut Beifuß im Gänsebraten, die Bittermandel im süßen Teig – die mitten im Glück dieses Anfangs an die Bitterkeit des Karfreitags erinnerte“ (*Sybil Gräfin Schönfeldt*) Ohne das ist Weihnachten nicht zu haben, ohne das, was sich Gott die Konkretion seiner Freundlichkeit und Gnade kosten ließ.

Anders freilich hätten wir ihn auch kaum verstanden, würden wir ihn kaum verstehen. Was wäre ein Gott für uns, der in gemessener Distanz die Welt vor sich ablaufen ließe? Dass er einer von uns wurde, einer wie wir, wie wir töricht und wankelmütigen, wir hochfliegenden und kleinlauten Menschen, das ist es, was wir heute feiern. Nicht den Stern und die Hirten, nicht die Engel und die holde heilige Familie; dass Gott sich in seiner Gnade schutzlos auslieferte und so vormachte, was es heißt, Mensch zu sein, das feiern wir heute. Oder besser noch: Das gibt es seit dieser Nacht jeden Tag zu feiern!

III.) So gibt es also zwei Weisen, von Weihnachten zu reden, die Erzählung des Lukas und die eher belehrende Rede unseres Briefes. Sie ergänzen sich, sie beleuchten von verschiedenen Seiten die Sache um die es geht: Dass Gottes Freundlichkeit und Gnade konkret geworden ist in Jesus von Nazareth, dem Kind in der Krippe, dem Menschensohn auf der Wanderschaft, dem Mann am Kreuz.

Eine Weise, von Weihnachten zu reden, zu erzählen fehlt freilich noch. Eine Stimme im Konzert des weihnachtlichen Echos steht noch aus: Deine. Und meine. Die Stimme eines jeden und einer jeden, die von Weihnachten berichtet. Die Erzählung, die dein und mein Leben ist, sie tritt neben die Geschichte des Lukas und neben die Darstellung unseres Briefes. Mein und dein Leben – sie sollen von Weihnachten berichten, von dem Ereignis dieser Nacht, dass Gottes Freundlichkeit konkret wurde in dem Menschen Jesus Christus. Konkret werden soll die Gnade Gottes in dem Leben, das uns durch die Freundlichkeit unseres

Gottes neu geschenkt worden ist. „*Christus hat sich für uns hingegeben, um uns von aller Schuld zu erlösen und sich ein reines Volk zu schaffen, das ihm als sein besonderes Eigentum gehört und voll Eifer danach strebt, das Gute zu tun.*“ So sagt es unser Predigttext. Deswegen steht *seine* Weihnachts-Darstellung inmitten einer ganzen Reihe von Anweisungen für das tägliche Leben, durch die die Freundlichkeit Gottes wieder und wieder konkret werden will.

Was da im Einzelnen von den Christen gefordert wird - von den Christen als Untertanen, als Männer, Frauen und Kinder, als Sklaven oder als Gemeindeleiter -, kann jetzt einmal auf sich beruhen bleiben. Manches davon wäre wohl ausführlicher zu diskutieren, und das muss nicht unbedingt unter dem Weihnachtsbaum sein. Aber *was* unbedingt unter den Weihnachtsbaum gehört, ist die Erinnerung daran, dass die Freundlichkeit Gottes nun auch in unserem Leben konkret werden will. Erzählen wir also davon, dass Gott diese Welt liebt – und fangen selbst an, zu lieben. Schildern wir das Wunder der Weihnacht, dass Gott sich unter uns Menschen begibt – und suchen wir selbst den Menschen auf, der uns braucht. Gedenken wir des Kindes, dass in einem Stall zur Welt kam – und helfen wir mit, dass es ein Kind in dieser Welt besser hat. Hören wir die Geschichte, wie seine Eltern von Tür zu Tür geschickt wurden – und setzen uns dafür ein, dass niemand vor verschlossenen Türen stehen muss. Betrachten wir den Stern, der die Nacht von Bethlehem erhellte – und ünden wir selbst ein Licht an in der Dunkelheit dieser Welt. Eine Weise, das zu tun, ist, zu teilen und abzugeben. Deswegen sammeln wir in den Gottesdiensten dieses Tages für die Arbeit von ‚Brot für die Welt‘: Damit Menschen, die es nötig haben, ganz konkret von der Freundlichkeit Gottes erreicht werden, durchs Wort, durch die Tat, durch die Gabe, die Not lindert und das Leben ein wenig heller macht.

Ich bin mit meiner Predigt am Ende. Die Weihnachtsgeschichte ist nicht zu Ende. So wie der Briefschreiber sie auf seine Weise weitererzählt hat, so wartet sie auch heute noch darauf, von uns weitererzählt zu werden. Genaugenommen fängt sie dann erst eigentlich an: Wenn wir sie mit unserem Leben weiter erzählen. Ganz konkret. Ganz praktisch. Und ganz freundlich. Amen.